

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 63 (1959-1960)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Unsere Teenagers und die Liebe  
**Autor:** Iten, Elise  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670573>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Unsere Teenagers und die Liebe

von Else Iten

Der Lehrer einer Mittelschulklasse stellte kürzlich seine Schülerinnen vor einen Test, der bestimmt nicht nur ihn selbst interessierte, sondern auf den auch seine Schülerinnen ganz besonders gespannt waren. Der Test legte ihnen keine Hemmungen auf, sollte er doch anonym durchgeführt werden, dafür aber sollte er ganz ehrlich beantwortet werden, etwas, was man jungen Mädchen in einem Alter, in welchem sie sich gerne selbst belügen, sagen muss.

Der Test sollte ein Spiegel dessen sein, was die heutige Jugend, vor ihrem Eintritt ins Leben und in den Beruf, über Fragen denkt, die sie früher oder später zu einem Entschluss zwingen werden, wenn sie auch heute weder ganz klar sehen, noch sich den Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigen, vorstellen können. Es würde, so meinte der Lehrer, vielleicht ein Test sein, der sie davon überzeugen könnte, dass sich manche der jungen Mädchen selbst erkennen, die sich noch für einen Ausnahmefall halten, und die glauben, anders zu denken und anderes anzustreben als alle übrigen, doch in der Gesellschaft Gleichdenkender von gleichen Idealen angezogen waren. Die Fragen, so führte der Lehrer weiter an, die hier gestellt werden, haben weder mit der menschlichen Reife, noch mit der Schulbildung etwas zu tun, sie berühren das Herz. «In wenigen Jahren wird man vernehmen, dass die eine oder andere von Euch geheiratet hat. Dann ist es soweit, dass sie die Fragen, die hier an Euch gestellt werden, für sich ganz allein beantworten muss und danach wohl ihre Entscheidung trifft, die Leben und Schicksal bestimmt. Ich nenne Euch als Test bestimmte Vorzüge oder Tugenden, die Ihr Euch an Eurem zukünftigen Manne wünscht und der Reihenfolge nach bewerten sollt. Wir wollen sehen, ob sich aus den anonymen Antworten ein Beweis dafür ergibt, wie der Mann, den Ihr Euch zum Partner wünscht, beschaffen sein soll. Wir wählen als Haupteigenschaften bzw. Haupttugenden Intelligenz, gutes Aussehen, Geld, gutes Benehmen, soziale Stellung usw.»

Und das Ergebnis? Mit Ausnahme von zwei Schülerinnen, die am Test nicht teilnahmen,

machten sich die übrigen begeistert an die Arbeit. Mit nur zwei Ausnahmen wurde einstimmig eine Mannestugend an die Spitze der Vorzüge gesetzt: Die Güte. Doch selbst die beiden Mädchen, die sie nicht an die erste Stelle setzten, rückten sie an die zweite und dritte. Das scheint um so bemerkenswerter, als gerade diese Tugend der früheren Generation viel bedeutete. Güte gegen Grausamkeit — das ist die Frage. Dass auch die heutige Jugend allgemein diese Tugend nicht nur gelten lässt, sondern allen Mannestugenden voranstellt, ist ermutigend. Und der zweite Vorzug: Intelligenz. Auch hier stimmten nur zwei Mädchen anders, nämlich für Mut. Die dritte Wahl zeigte merkbare Unterschiede. Interessant ist jedoch, dass nur eine einzige der Befragten Geld als dritten Vorzug nannte. Und nur eine Schülerin hielt Schönheit für den drittwichtigsten Punkt. Es zeigte sich ferner, dass keines der Mädchen die hohe soziale Stellung als dritten Vorzug gelten liess.

Nun zu den besonderen Vorzügen, wie sie von den einzelnen Schülerinnen bestimmt wurden. Ein Mädchen nannte Vitalität. Es war dasselbe Mädchen, das Geld an die dritte Stelle der Vorzüge setzte. Ein anderes Mädchen nannte Aufrichtigkeit als einen ihr besonders wichtigen Vorzug, und bei wieder einer anderen hiess es: Anpassung. Die meisten aber schrieben als Antwort: Tüchtigkeit.

Das ist die Einstellung einer höheren Schulklasse der Mittelschule zum anderen Geschlecht, zur Liebe und zur Ehe. Damit stellen sich die Mädchen gewiss ein gutes und gesundes Zeugnis aus. Und da nicht anzunehmen ist, dass sich die Siebzehnjährigen in dieser Frage massgeblich von den Siebzehnjährigen in aller Welt unterscheiden, kann man über diese Einstellung, welche die Kollegen untereinander sicher genau so wie den Lehrer interessiert haben, froh sein und ihr eine gute Zukunft voraussagen.

Es gäbe da noch andere Fragen, die das Bild erweitern und letztlich den jungen Mädchen selbst erlauben würden, Vergleiche zu ziehen, um zu wissen, ob ihr Denken in der Allgemeinheit verankert oder ob das, was sie in der tiefen Wandlung zwischen Kindheit und Erwachsenwerden fühlen, von allen andern verschieden ist.

Man könnte da fragen: Wie steht Ihr zum Leben überhaupt? Findet Ihr es schön und lebenswert? Was haltet Ihr von der Liebe, von der Ehe? Geht es Euch um Eure Selbstständigkeit in der Ehe oder zieht Ihr es vor, Euch durch diese ganz unter den Schutz des Mannes zu stellen? Würdet Ihr dem Beruf

und der Selbständigkeit zuliebe eine Ehe, die Euch wohl Liebe, aber voraussichtlich einen schweren Kampf um Eure Existenz bringt, opfern, oder umgekehrt? Könnt Ihr Euch die Ehe ohne Liebe, aber mit grossen finanziellen Mitteln als glückbringend denken? Wäret Ihr imstande, dem letzten Vorteil die Liebe zu opfern? Bedeutet Euch Liebe den Inbegriff von Glück?

Diese Fragen werden in irgendeiner Form bestimmt einmal an die jungen Mädchen herantreten. Noch können sie unbefangen und von den frohen Idealen der Jugend aus abgewogen und gemessen werden. Vielleicht werden sie aber einst ganz anders beantwortet, als sie heute angenommen werden. Denn junge Menschen stehen mitten in einem Reifeprozess, in dem einen vielleicht wohl diese Fragen beschäftigen, aber nicht bedrängen. In wenigen Jahren schon werden das Leben, das Schicksal und vor allem die jungen Mädchen selbst darauf Antwort geben müssen.

deralismus, zu einer Einheit verbunden worden sind.»

Am Ursprung des eidgenössischen Bundes standen allerdings nicht Ueberlegungen dieser Art. Ja, auch als der neue Bund von 1848 mit einer Bundesverfassung besiegelt wurde, die den alten Bundesvertrag von 1815 ablöste, stand ihm nicht eine einheitliche Doktrin dieser Art zu Gevatter, sondern die Konstitution des Bundesstaates war ein echt vaterländischer Kompromiss. Radikale und konservative Kräfte rangen miteinander, und aus dem Widerstreit der Meinungen ging nicht der Sieg der einen und die Niederlage der andern hervor. Ein solches Ziel anzustreben hat ja auch immer wahrhaft eidgenössischem Geist widersprochen. Die Väter des Bundesstaates suchten in ihrer Mehrheit jene Gestalt des Staates, die dem lebendigen Bewusstsein in der bestmöglichen Weise entsprach.

Der Kompromiss ist seinem Sinne nach die allein zulässige Lösung, weil er der Forderung der Billigkeit nachkommt und dem Gedanken der Bundestreue entspricht. Man tut dem verständigungswilligen Volk unrecht, wenn man ihm deswegen Mittelmässigkeit, Mangel an Idealismus oder gar fehlenden Mut vorwirft. Wie dem Bundesgedanken territoriale oder gar persönliche Hegemoniebestrebungen Abbruch tun, so ist auch der Herrschaftsanspruch einer Ideologie über den Gesamtstaat ausgeschlossen. So liessen die radikalen Schöpfer des Bundesstaates, obwohl sie allein den Bundesrat personell bildeten, in der Verfassungsarbeit doch den konservativen Gegenspielern in der richtigen Erkenntnis, dass in ihnen ein Teil des wirklichen Volksbewusstseins anwesend war, genügend Raum zur Mitarbeit und Mitgestaltung. Wir verdanken dieser Bundestreue der Unterlegenen, die die Last einer wenig dankbaren Mitwirkung am Verfassungswerk tapfer und verantwortungsvoll trug, eine Struktur der Eidgenossenschaft, die sich durch weltanschaulich, wirtschaftlich und politisch so turbulente Zeiten, wie die vergangenen hundert Jahre es waren, geradezu ideal bewährte. Auch die freisinnigen Nachfahren wünschten sich heute keinen andern Bund, als wie er im Verein mit den konservativen Föderalisten entstanden war. Sie bedauern nicht, dass weitergehende radikale Bestrebungen auf maximale Kompetenzen der Zentralgewalt dem konservativen Widerstand geopfert werden mussten. Es zeigt sich, dass die Verständigung von 1848, als man auf die dem damaligen Rationalismus gemässen Ideallösungen verzichtete, ein Ausdruck grosser Weisheit war.

## Der Bund

*Zum 1. August*

*von Dr. Max Schoch*

Die Konstitution unseres Staates zeigt einen ausgeprägten Zug zum Individuellen. Der Schweizer denkt im Politischen mit Vorliebe vom Menschen her. Das Leitbild, das uns vorschwebt, ist der Volksstaat. Sein Gegenstück, der Beamtenstaat mit seinen Büros und seinen Fachleuten, denen die natürliche Tendenz eigen ist, die Unzuständigen, das Volk mit seinen laienhaften Ansichten, zurückzudrängen, flösst uns ein Unbehagen ein, als bedrohe ein Landvogt die Freiheit. Wir denken uns den Aufbau des Staates von unten nach oben. Dadurch, dass wir die kleineren politischen Einheiten, die Gemeinden und Kantone, pflegen und eifersüchtig über ihren Freiheiten und Kompetenzen wachen, um sie ja nicht zu bloss ausführenden Organen der Bundesverwaltung werden zu lassen, hoffen wir, dem Schweizervolk den Volksstaat erhalten zu können. «Das Staatsgefühl rankt sich zuerst an der Heimat, an Gemeinde und Kanton, empor, erst dann umfasst es das weitere Vaterland, die Eidgenossenschaft», schreibt Fritz Fleiner, und er fährt weiter: «Zu den grossen Leistungen unserer Verfassungsentwicklung gehören Art und Methode, nach denen das Nationale mit dem Kantonalen, Zentralismus und Fö-